

„Wer Durst hat, komme zu mir und es trinke, wer an mich glaubt“, lautet die Einladung Jesu Christi damals wie heute und zielt damit auf ein Grundbedürfnis des Lebens ab.

Einer meiner Neffen hat als Kleinkind „Ich habe Durst“ und „Ich möchte trinken“ vermischt und daraus ein ulkiges „I mecht an Durscht“ gemacht; damit wandte er sich am liebsten vertrauensvoll an seine Mama oder die Oma. Er trank, war gestillt und machte zufrieden damit weiter, womit er sich vorher beschäftigt hatte.

Trinken steht für Lebenserhaltendes; es zielt zuerst auf das Element Wasser, das unbedingt nötig ist, um den Durst zu stillen und Körper und Geist zu regenerieren. Zu wenig davon oder gar längeres Fehlen kann gefährlich werden. Wie gut ist es, wenn an heißen Tagen Wasser zur Verfügung steht zu Abkühlung und Erfrischung, damit die Lebensgeister rege bleiben. Wer je schon in die Situation gekommen ist, sich wie ausgedörrt zu fühlen, weiß wohl für immer, die Kostbarkeit von Wasser zu schätzen.

Das Volk Israel beging aus diesem Grund Jahr für Jahr das sog. Laubhüttenfest. Es erinnerte an den Weg durch die Wüste mit provisorischen Unterkünften und v.a. an die Erfahrung der Vorfahren, nach einer langen Durststrecke, die sie an den Rand des Wahnsinns gebracht hatte, lebensrettendes Wasser bekommen zu haben. Am letzten Tag dieses siebentägigen Festes wurde siebenmal in einer großen Prozession Wasser aus dem Teich Schiloach zum Tempel gebracht, um es als Dankopfer darzubringen.

So wie Mose in der Wüste für die Lebensbedürfnisse einstand, ruft nun Jesus den Menschen auf den Pilgerwegen des Lebens zu, mit ihrem Durst zu ihm zu kommen. Mehr noch als den Durst des Leibes zu stillen, will er den Menschen geben, was sie im Tiefsten brauchen: den Geist des Vertrauens, der Hoffnung und der Liebe besonders für die Situationen, die schwer auf der Seele lasten. Der Apostel Paulus sprach vorhin im Brief an die Römer vom Seufzen der gesamten Schöpfung, die sich nach Erlösung sehnt. So könnte die Formulierung aus Kindermund „Ich möchte Durst“ eine ganz eigene Bedeutung bekommen, wenn sich Menschen v.a. in unseren Breiten zu schnell mit vorläufigen Befriedigungen abfinden und nicht mehr nach mehr verlangen, nach dem, was die Welt nicht geben kann.

Jesus schöpft aus der tiefsten Quelle, aus dem Urgrund des Lebens, den er wie seine jüdischen Vorfahren mit dem Propheten Jesaja „Vater von jeher“ (63,16) nennt oder mit der Mutter vergleicht, die ihr Kind nie verlassen wird (49,15).

Ein schlimmes Experiment aus dem 13. Jahrhundert zeigt, wie entscheidend solche Zuneigung ist. Um nach der Ursprache zu forschen, wurden damals Kinder aufs Beste mit Nahrung und Trank versorgt, aber es durfte kein Wort mit ihnen gesprochen werden. Die tragische Folge: Alle Kinder starben binnen kurzer Zeit.

Dagegen wird durch Zuwendung und Wohlwollen der Grund für gelingendes Leben gelegt. Wer Vertrauen erfährt, kann an das Leben glauben und anderen Gutes vermitteln. Hoffnung hilft, auch Schwieriges zu bewältigen. Sich geliebt wissen befähigt, andere am eigenen Leben teilhaben zu lassen. Je tiefer solche Erfahrungen verankert sind, desto freier wird der Mensch, desto mehr kommt Leben schaffender Geist zur Geltung.

Jesus bietet an: Wer daran glaubt, dass in mir und durch mich göttliches Vertrauen wirkt, aus dessen Inneren werden Ströme lebendigen Wassers fließen. Dabei beruft er sich auf die Schrift, wo es z.B. beim Propheten Jesaja heißt „Der Herr wird dich immer führen, auch im dürren Land macht er dich satt ... du gleichst einem bewässerten Garten, einer Quelle, deren Wasser niemals versiegen (58,11). In unserem Sakrament der Taufe wird bezeugt, dass wir Menschen und die ganze Schöpfung getragen sind vom großen Strom des Vertrauens, der Ursprung und Ziel in Gott hat.

Solcher Glaube bestimmte das Leben Jesu und ließ ihn durch Leiden und Tod hindurch auch irdische Mächte und Grenzen überwinden. In ihm ist die Vollendung vorgebildet, zu der jeder Mensch gerufen ist: Aufgehoben zu sein in der Fülle göttlichen Lebens.

Um diese Zuversicht weiterzutragen teilt sich nach der Aufnahme Jesu Christi in die Herrlichkeit Gottes der Liebe, Vertrauen und Hoffnung schaffende Geist in den Zeichen von Sturm und Feuer der betenden Gemeinschaft von Männern und Frauen mit; daraus lebt und wirkt die Kirche. Das feiern wir heute und bitten inständig darum, dass unserer Welt dieser Geist nicht verloren gehe, wie es in den Worten von Gaby Faber-Jodocy, einer Autorin unserer Tage, zum Ausdruck kommt: „Gott meines Lebens! / Ich vermisse deinen Geist / in dieser Welt der Gewalt / wo Hass und Krieg / Hunger und Tod knechten // verzweifelt lausche ich / deinem stillen Atem / wenn die Fratze Gewalt / sich über uns beugt / und mein Schrei hallt / tausendfach / vereint mit allen Gebeugten: / Wo bist du Gott, wo? // Wo sind deiner Worte Zungen / die Wahrheit verkünden / und auferstehn lassen? // Gott meiner Liebe! / trage mich auf deinen Flügeln / hinaus ins Licht / und spreng meine Fesseln / damit ich aufrecht erklimme / den Berg / dir entgegen.“

Oder wir beten schlicht mit der ganzen Kirche: „Komm, Heil'ger Geist, mit deiner Kraft, die uns verbindet und Leben schafft (GL 784).“